



Bericht über das Hilfsprojekt für ehemalige Zwangsarbeiter*innen in Wolgograd anlässlich meiner Wolgogradreise im Herbst 2023

Vom 25. September bis zum 8. Oktober besuchte ich Wolgograd und vor allem das Hilfsprojekt, um mir ein Bild über den aktuellen Stand zu machen.

Die russischen NS-Zwangsarbeiter*innen sind von 1942 an nach Deutschland verschleppt worden. Viele von ihnen waren damals noch sehr jung, fast noch Kinder. Es sind Menschen, die unter zwei Diktaturen gelitten haben. Sie sind nach ihrer Rückkehr in die Sowjetunion als Kollaborateure diskriminiert, in ihrer beruflichen Entwicklung stark behindert worden, und ihre Leiden als Arbeitsklaven wurden totgeschwiegen. Ihre Rentenansprüche an den russischen Staat sind meistens sehr niedrig, so dass sie auf Hilfe ihrer Familie oder von Fremden angewiesen sind.

Unser Hilfsprojekt ist ein ambulanter Dienst, der die in Wolgograd noch lebenden ehemaligen Zwangsarbeiter*innen und deren in deutschen Lagern geborenen Kinder pflegerisch und sozial betreut. Es ist in Wolgograd ein Büro mit einer Geschäftsführerin, einer Buchhalterin und 5 Sozialarbeiterinnen eingerichtet worden, die diese Arbeit vor Ort leisten.

Von den derzeit noch 109 lebenden Zwangsarbeiter*innen werden 64 intensiver betreut; zu ihnen besteht ein ständiger Kontakt, während die anderen öfter angerufen bzw. nur teilweise besucht werden.

Die Stadt Köln hatte unseren Verein vor 20 Jahren damit beauftragt. Lange Jahre hat die Stiftung „Erinnerung, Verantwortung und Zukunft“ dieses Projekt hauptsächlich finanziert, dann beendete sie Ende 2021 die Förderung, und die Stadt Köln sprang erfreulicherweise wieder ein.

Meine Besuche galten dem Team der Mitarbeiterinnen und einzelnen (fünf) Zwangsarbeiter*innen, deren Situation ich exemplarisch beschreibe.

Die Mitarbeiterinnen traf ich im Büro am Rande des Zentrums in der Nähe des Leninplatzes. Anwesend waren die Geschäftsführerin Elena Shatokhina (Foto oben links) und die 5 Sozialarbeiterinnen. In dieser Zusammensetzung arbeiten sie fast komplett seit 20 Jahren

zusammen. Die meisten von ihnen sind inzwischen Rentnerinnen, führen aber ihre Arbeit fort, da sie im Laufe der Jahre enge Beziehungen zu ihren Klienten aufgebaut haben. Im Prinzip treffen sie sich einmal im Monat zwecks Koordinierung ihrer Arbeit. Ich überreichte ihnen von einem früheren Vorstandsmitglied und dem Hilfsprojekt sehr verbundenen Person eine Spende an sie in Höhe von jeweils 200.-Dollar, als



Ergänzung zu ihrem relativ niedrigen Lohn. Sie waren hocheifrig und erinnerten sich sehr gerne an die Spenderin, die sogar vor ca. 10 Jahren eine Fortbildung für sie in Deutschland organisiert hatte.

Danach besuchten Elena Shatokhina, die Sozialarbeiterin Tatjana Gennadijevna Fjodorova und ich 2 Zwangsarbeiterinnen in der näheren Umgebung:

- Valentina Ivanovna Romanova, 1943 in Deutschland geboren: sie lebt allein, ihre Familie lebt aber in der Nähe und unterstützt sie, holt sie öfter ab. Sie ist dement und schwerhörig. Sie bekommt vom Hilfsprojekt Medikamente und Pampers und sagt, dass die Gespräche, das Zuhören für sie das Allerwichtigste ist. Sie ist zufrieden und Deutschland sehr dankbar.



- Alla Alexandrovna Sacharova, 1937 geboren, ist in Neustadt in der Nähe von Dresden im Lager gewesen. Sie lebt mit ihrem Sohn zusammen. Sie hat Epilepsie, ist mehrmals schlimm gefallen und hat sich etwas gebrochen, war schon öfter im Krankenhaus. Es ist kaum möglich, einen Neurologen für sie zu finden. In der Familie gab es große Konflikte, die in langen Gesprächen mit einer der Sozialarbeiterinnen gelöst werden konnten. Auch deshalb ist sie der Sozialarbeiterin gegenüber besonders dankbar.



Unsere nächsten Besuche fanden im Süden der Stadt statt, im Krasnoarmejskij-Bezirk. Wir besuchten:

- Leonid Jegorovitsch Krivov, der extra von seiner Datscha zurückkehrte, um uns zu treffen. Er ist 1938 geboren und war mit seiner Familie in einem Lager in Tukums, Lettland. Er hat sogar eine gute Ausbildung gehabt (was eher selten ist), ist als Bauleiter bis weit nach Sibirien gekommen. Nach seiner Heirat stellte das Paar fest, dass beide im Zwangsarbeiterlager waren – das war lange in der Sowjetunion ein Tabu. Seine Frau ist schon gestorben, jetzt lebt er allein. Er hat 2 Söhne und einen Enkel, der momentan im Krieg ist; das bereitet ihm große Sorge. Er ist ein kluger, bescheidener und genügsamer Mann. Wir bekamen Äpfel und Birnen von der Datscha geschenkt.



- Lidia Ivanovna Sozieva, geboren 1940, war im Baltikum in einem Lager; sie war Zahnärztin, hat besonders Schilddrüsenprobleme. Sie war lange sehr aktiv im Hilfsprojekt als Ehrenamtlerin, hat ehemalige Zwangsarbeiter*innen besucht, ihnen kleine Geschenke gebracht.



Ursprünglich war verabredet, bei ihnen Tee zu trinken, doch ihr Mann war sehr aufgeregt und fragte mich, ob ich aus Deutschland komme. Nachdem ich das bejahte, sagte er, dass er wegen der Deutschen seinen Vater nie kennengelernt habe. Er ist herzkrank, und deshalb wir wollten gehen. Doch dann blieben wir länger und sie erzählten. Sie sind seit 60 Jahren verheiratet, und er hat sie in ihrer Arbeit als Ehrenamtlerin immer unterstützt und begleitet. Im letzten Jahr ist ihr einziger Sohn bei einem Unfall ums Leben gekommen. Ihre Tochter lebt in der Nähe von Charkiv (Ukraine) mit 2 Enkeln, und um sie zu schützen, telefonieren sie noch nicht einmal miteinander. Sie wissen nicht, wie es ihr und den Enkeln geht.

- Unser letzter Besuch fand im Krasnookjabskij-Bezirk statt, der nördlich vom Zentrum liegt. Elena Shatokhina, Olga Vladimirovna Dektarjowa und ich besuchten Klavdija Petrovna Birjukova. Sie ist 1930 geboren, und ihr ein Jahr älterer Bruder ist letztes Jahr gestorben. Sie hatte eine Gallenoperation, dann bekam sie einen Oberschenkelhalsbruch. Man wusste, dass sie eine weitere Narkose schwer verkraften würde und entschied, sie nicht zu operieren. Sie ist fast gestorben, bekam schon die letzte Ölung, und nur die liebevolle, rund-um-die-Uhr Pflege ihrer beiden Töchter rettete ihr das Leben. Als Kinder wurden sie mit ihren Eltern in die Nähe von Berlin verschleppt. Ihre Familie hat später bis 1973 im Zentrum von Wolgograd in einer Art Erdhütte gelebt. Sie war Näherin, später Buchhalterin. Ihre 2 Töchter betreuen sie jetzt intensiv, eine Tochter ist deshalb aus der Westukraine nach Wolgograd gekommen. Jetzt ist sie dement. Wir saßen an dem gedeckten Tisch und sie forderte ihre Tochter immer auf, sich um uns Gäste zu kümmern.



Früher hat die Sozialarbeiterin viel gemacht, auch die Betreuung ihres Bruders, doch jetzt erledigt

sie hauptsächlich Einkäufe, besorgt Medikamente (im Monat für 100 €).

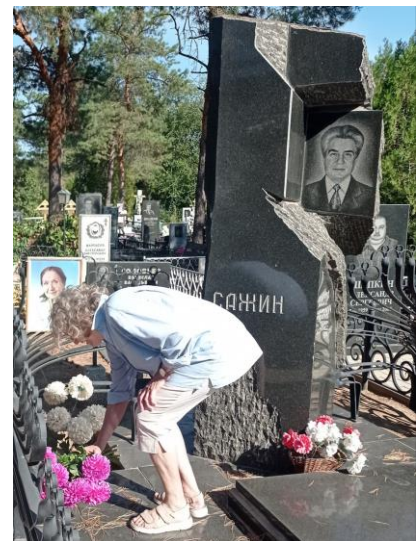
Es war eine besonders bewegende und herzliche Begegnung mit ihr und ihrer Tochter, zum Schluss bekam jede von uns ein kleines Geschenk.

Zusammenfassen möchte ich noch einmal zu allen besuchten Zwangsarbeiter*innen sagen, dass es einfach beeindruckend war, wie freundlich, bescheiden und positiv anderen Menschen gegenüber diese Personen sind. Es ist erstaunlich, dass sie nach so einem harten, entbehrungsreichen Leben diese Haltung bewahrt haben!

Außerdem wollte ich an 2 Gräbern von wichtigen Personen des Hilfsprojekts Blumen niederlegen. Galina Aleksandrovna Saschina, eine Auschwitz-Überlebende und wichtige Mitbegründerin des Hilfsprojekts, und Valentina Aleksandrovna Uskova, eine Ehrenamtlerin, die sich jahrelang unermüdlich um bedürftige Zwangsarbeiter*innen gekümmert hat.

Wir besuchten beide Gräber. Die Friedhöfe liegen weit außerhalb von der Stadt, man kommt nur mit dem Auto oder Taxi dorthin. Ergreifend sind an den Friedhofseingängen die Meere von Fahnen auf den Gräbern – das sind die neuen Gräber der gefallenen Soldaten.

Die Pandemie bedeutete einen großen Einschnitt in der Betreuung, es sind sehr viele gestorben. Man durfte in Wolgograd längere Zeit nicht die Wohnungen verlassen. Elena organisierte eine Fahrerlaubnis für die Sozialarbeiterinnen. Die Familien der Sozialarbeiterinnen halfen sehr viel mit. Es funktionierte wie eine zusammengewachsene Selbsthilfegruppe.



Man muss jetzt schneller umdenken, flexibler sein in dem Organisieren der Arbeit. Oft sieht man Probleme, die man nicht lösen kann. Das Allerwichtigste ist aber, den Klienten genügend Aufmerksamkeit zu widmen, ihnen psychologische Unterstützung zu geben. Dabei hilft ihnen auch ihre Erfahrung.

Der Krieg beeinflusst ihr Leben und ihre Arbeit. Im Team ist nicht mehr ein so großes Vertrauen da, wie es einmal war, da es auch unterschiedliche Einschätzungen gibt. Die Zielgruppe ist sehr alt. Elena rät ihren Mitarbeiterinnen, man soll beim Thema Krieg möglichst zurückhaltend sein, um keine evtl. Retraumatisierung zu bewirken. Oft sind die Sozialarbeiterinnen der einzige Kontakt, da solle man möglichst Optimismus verbreiten.

Es ist auch festzustellen, dass seit dem Krieg die Preise stark gestiegen sind, die wirtschaftliche Situation immer schlechter wird.

Auf die Frage nach der Kontrolle der Arbeit des Hilfsprojekts berichtet Elena Shatokhina: Sie werden regelmäßig von Staatsanwaltschaft, Polizei und Finanzamt kontrolliert. Während die Staatsanwaltschaft überprüft, ob ihre Arbeit den Gesetzen entspricht, sucht die Polizei immer etwas Kriminelles, wobei beide Institutionen dasselbe prüfen.

Ich bitte Sie dringend, sich für die Fortführung dieses wichtigen Projekts einzusetzen und eine Förderung von 15.000.-€ für 2024 zu bewilligen. Unser Verein leistet wie die Jahre zuvor einen Eigenanteil von 5.000.-€ für 2024.

Eva Aras
16.10.2023